

Ewald Christian v. Kleist und die gefiederten Sänger des Frühlings.

Von Otto Karrig in Rostock.

Es war am 24. August 1759, als ein tapferer Kriegsheld und hochbegabter Dichter, der preussische Major Ewald Christian v. Kleist, zu Frankfurt a. O. seinen am 12. August in der Schlacht bei Kunersdorf erhaltenen Wunden erlag. Solange die deutsche Poesie Klang und Wert hat, wird der Name dieses gefühlvollen Naturdichters weiter leben.

In dem beschreibenden Gedicht „Der Frühling“ hat Ewald v. Kleist den Frühling besungen und dieser Gattung der Naturpoesie in der deutschen Nationalliteratur Eingang verschafft. Ein Sänger, oder man kann in diesem Sinne auch sagen: der Sänger des Frühlings war Ewald v. Kleist.

Doch nicht ist es der farbensprühende, berauschende Lenz des Südens, der in Kleist einen Verherrlicher gefunden hat, sondern der deutsche Frühling ist es mit seinem holden, lichten Blütenzauber und mit den Liedern der gefiederten Sänger im Buchengrün und Eichenwipfel, den der Dichter in einer Reihe reizvoller und packender Stimmungsbilder zur Anschauung bringt. Nicht Lorbeer und Myrthe, nicht Oleander und Zitronen hauchen bei Kleist ihre Düfte aus, sondern deutsche Bäume, wie Birke, Buche und Ulme, wie der sagenumwobene Holunder, wie der Nussstrauch, der schlichte Schlehdorn, der Wacholder und das Geisblatt, grünen und blühen im Frühling dieses norddeutschen Dichters, dessen Wiege zu Zeblin in Pommern stand. Wie sein Zeitgenosse, der zu Sommersdorf in Mecklenburg geborene Dichter Joh. Heinr. Voss, in seinem „Frühlingsmorgen“ auf heimatlichem Grund und Boden steht, so ist auch Ewald v. Kleist ein Dichter seiner Heimat. Hier sei nur auf zwei bezeichnende Stellen aus den Werken beider Dichter hingewiesen. Beide behandeln Motive aus dem Vogelleben, die nach der Wahl des Gegenstandes und nach der Art der Behandlung nur so von Dichtern dargestellt werden konnten, die das Natur- und Landleben Norddeutschlands aus eigener Anschauung kannten. Joh. Heinr. Voss schildert einmal das Nest eines Hänflings, eines in Norddeutschland weit verbreiteten und volkstümlichen Vogels. Er sagt da:

— — „Aber nun schlich sie

Hin zum Johannisbeerstrauch, wo jeglichen Morgen des Hänflings
Warmes Nest sie besah, und die Zahl der niedlichen Eier;

Rückt auseinander das Laub, und senkte die Stirn in die Höhlung,
Atemlos, und siehe, das Vöglein lag auf den Eiern

Brütend, und blickte sie an, furchtlos vor dem freundlichen Mädchen.“

(„Der Frühlingsmorgen“.)

Wer jemals selbst in einem Johannisbeerstrauch ein Hänflingsnest entdeckt und dasselbe behutsam beobachtet hat, der wird zugestehen müssen, dass J. H. Voss in der vorstehend zitierten Stelle eine meisterhafte Schilderung gegeben hat. Mit derselben Virtuosität entwirft Ewald v. Kleist ein Bild von einem Charaktervogel der norddeutschen Tiefebene, dem Kiebitz, wenn dessen Nest sich ein Mensch als Störenfried genähert hat:

„Dort gaukelt der Kiebitz, sagt der Dichter im „Frühling“ —,
und schreit ums Haupt des müssigen Knaben,

Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur
Folge,

Und lockt ihn endlich ins Feld.“ —

Die Dichtung eines Kleist zeigt diesen vielfach als scharfen Beobachter des Tier- und Pflanzenreichs, sie enthält mancherlei Nachweise über die Bedeutung, die eine Pflanze oder ein Vogel in der Volksanschauung genoss.

Wenn Ewald v. Kleist z. B. häufiger die Wachtel in seinen Gedichten erwähnt, so kann daraus mit grosser Wahrscheinlichkeit gefolgert werden, dass dieser Scharrvogel damals in Norddeutschland allgemein verbreitet und nicht etwa nur eine sporadische Erscheinung gewesen ist. Wäre die Wachtel im 18. Jahrhundert ein in Norddeutschland nur selten vorkommender Vogel gewesen, so würde der Dichter ihn schwerlich wiederholt angeführt haben. Zur Erhöhung der poetischen Stimmung, die über einem Frühlingsabend ruht, bringt Kleist die Wachtel in Parallele mit der Nachtigall. So sagt er in dem Liebeslied: „Der Geist“:

„Die Wachtel schlug; die Nachtigall
Sang mir mit süßer Kehle
Wir küssten uns, so wie die Wachtel schlug,
Wir seufzten wie die Abendwinde!“

Als Beschützerin eines liebenden Paares erscheint die Wachtel zugleich mit der Nachtigall auch in dem Lied „An Doris“:

„Die Wachtel schlägt; die holde Nachtigall
Hat dieses Paar liebezend eingesungen.“

Die Nachtigall, die Sängerin und Botin des Lenzes, gilt in der Poesie allgemein als der Vogel der Liebe. In dem Gedicht „Der Frühling“ bemerkt v. Kleist von der Nachtigall: „Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub die Nachtigall seufzte“. Und an einer anderen Stelle apostrophiert er sie als Bringerin der Freude und der Wonne des Lenzes:

„Und mit der Nachtigall singen, und mich beim seufzenden Giessbach
An Zephyrs Tönen ergötzen.“

In dem Gedicht „Das Landleben“ spricht der Dichter von den „Lustliedern der Nachtigall“. Nicht nur eine Eigentümlichkeit, sondern zugleich ein Vorzug Kleists ist es, wenn er häufig die einzelnen Vögel im Bereich ihrer Staffage, der natürlichen Umgebung, zeigt. Er lässt einmal die Nachtigall an Silberbächen schlagen, deren gewundene Ufer mit Schilf und Gestrüpp bestanden sind. Ein andermal bezeichnet er als Aufenthaltsort der Nachtigall Weidengebüsch, welches einen finsternen Teich umgürtet. Auf den Aesten hat sich die kleine Sängerin niedergelassen, „lockt laut und schmettert und wirbelt, dass Grund und Einöde klingt“ („Der Frühling“). Mit einer kurzen Wendung: „so rasen Chöre von Saiten“ bezeichnet der Dichter die Tonfülle und Harmonie des Nachtigallenschlages, und er vervollständigt diese noch durch den Zusatz: „Jetzt girrt sie sanfter und läuft durch tausend zärtliche Töne, Jetzt schlägt sie wieder mit Macht“. Es ist das Liebeslied der Nachtigall, die Kleist in einer prachtvollen Metapher „die geflügelte Stimme“ schlechthin nennt, zur Lenz- und Maienzeit, wenn Hag und Hecke blühen. Kleist kommt auch auf den Nachtigallenfang zu sprechen, der zu seiner Zeit ziemlich bekannt gewesen sein muss, denn sonst hätte der Dichter wohl kaum auf ihn Bezug genommen. Wenn das Weibchen

eines Nachtigallenpärchens in die Gewalt eines Vogelstellers geraten ist, dann klagt sich das Männchen vor Schmerz fast zu Tode: „Sie setzt ihr Jammerlied Nächte lang fort und scheint bei jeglichem Seufzer ihr Leben aus sich zu seufzen.“ Zur Erklärung dieser Stelle mag auf A. Brehm verwiesen sein, der bemerkt, dass alte eingefangene Nachtigallen, wenn sie sich schon gepaart haben, regelmässig sterben, auch bei der besten Pflege. Dass die Nachtigall wegen ihres zutraulichen Wesens leicht zu berücken ist, ist ja allgemein bekannt.

Wenn man die Dichtung Kleist's verfolgt, so führt er in seinem „Frühling“ den Leser gewissermassen zu einem ornithologischen Spaziergange hinaus in die grünende, blühende Welt des deutschen Lenzes.

Der Fink und der Hänfling schlagen im grünen Wipfel und bunte Stieglitze eilen von Gebüsch zu Gebüsch und „beschauen die blühende Distel“ und, fügt der Dichter in einem anmutigen Vergleiche hinzu: „ihr Lied hüpf't fröhlich, wie sie“. In diesem Bilde weist der Dichter als guter Beobachter auf die leichten und gewandten Bewegungen eines Flugs Stieglitze hin, wie derselbe unter eifrigem Locken von einer Kletten- und Distelstaude zur andern dahinfliegt. Es ist im besten Sinne des Wortes ein ornithologisches Bild, wie es Kleist selbst gelegentlich vor Augen gehabt haben mag. Einem anderen gefiederten Sänger, der Amsel, die in den letzten Jahrzehnten in Deutschland vom Wald- zum Stadtvogel geworden ist, begegnet man ebenfalls in der Dichtung eines Kleist. Diese Anführung der Amsel ist eine literarische Belegstelle, die nicht ohne Wert und Bedeutung ist. Weder die Minnesänger des 12. und 13. Jahrhunderts erwähnen in ihren lyrischen Gedichten die Amsel, noch kommt sie bei Goethe und Schiller vor. Goethe spricht einmal von Vögeln, die im Dohnensteige hängen, doch gibt er keine näheren Nachweise über die Art der gefangenen Drosseln. Mit der Einführung der Schwarzdrossel in seine Dichtung hat Kleist sich als feinsinniger Naturbeobachter gezeigt. Denn die Flötentöne des Amselliedes sind wie der Schlag der Nachtigall selbst ein Stück Poesie, welches vom deutschen Frühling unzertrennlich bleibt. Wenn Kleist die Schwarzdrossel als Waldvogel einführt und ihr als Staffage eine Ulme, in deren Wipfel der schwarz gefiederte Sänger sich niedergelassen hat, zuweist, so wird er da ein naturgetreues Bild gezeichnet

haben. In der Gegenwart erscheint die Amsel nicht nur als Gartenvogel, sondern geradezu auch als Strassenvogel, wie etwa der Sperling. Anstatt eines Baumwipfels sucht sich die „moderne Amsel“ auch wohl einen Dachfirst oder die Spitze eines Telephongestänges auf, um von dort aus bei untergehender Sonne ihre Flöten-Soli vorzutragen.

Von Edelfinken erwähnt der Dichter noch den Zeisig, d. h. den Erlenzeisig. Wenn er das schlichte Liedchen des Zeisigs ein klagendes nennt, so hat Kleist sich eine poetische Freiheit erlaubt. Der Gesang dieses Finken trägt im Gegenteil einen neckischen, munteren Charakter.

Aus Wald und Garten führt uns der Dichter auf das freie Feld, wo der Landmann beim Pflügen des Ackers beschäftigt ist. Hoch über dem tätigen Ackersmann jubiliert im Aether die Feldlerche, die unzertrennliche Botin des Lenzes. Von den Lerchen sagt der Dichter in der Ode „Das Landleben“, dass sie „durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen“. Und wenn er die Höhe, in welcher die Lerche schwebt, und das Durchdringende ihres Gesangs bezeichnen will, so sagt er im „Geburtstagslied“: „Die Lerche, die im Auge nicht, doch immer in den Ohren“ ist, „Die Lerche steigt in die Luft Entzückung tönert aus ihr“. Und den Klang des Lerchengesangs charakterisierte er sehr treffend als einen „wirbelnden“.

Die Singvögel nennt Kleist einmal im „Frühling“ „der Büsche versammelte Sänger“, die Vögel im allgemeinen bezeichnet er als „das Volk der Luft“. (Milon und Iris.)

Wie scharf Kleist die Vögel beobachtet hat, geht unter anderm aus einer Stelle hervor, welche auf die Nistgelegenheit der Kleinvögel Bezug nimmt. Im Gedichte „Der Frühling“ bemerkt er über die Singvögel, dass sie „den flehenden Jungen im Dornstrauche Speise verteilen“. Bekanntlich werden ja Dornsträucher von einer grossen Anzahl von Singvögeln als Nistgelegenheit aufgesucht. Auch die Nistgelegenheit einer Hohltaube zeigt uns der Dichter. Aus dem Astloch eines Eichenstammes flattert eine Taube hervor, die mit ausgebreiteten Schwingen in ein Tal hinabgleitet, sich auf den Erdboden niederlässt, Reiser aufnimmt, um diese ihrem Neste zuzutragen

„sucht nickend im Schatten,

Und schaut sich vorsichtig um mit dürrn Reisern im Munde.“

Vom Flugwilde führt Kleist im „Geburtstagsliede“ den Wildfasan an, eine literargeschichtliche Belegstelle für das Vorkommen des Fasans in Norddeutschland im 18. Jahrhundert. Der Dichter stellt den Wildfasan zugleich in seiner Umgebung dar, wie er sich in einen Kleeschlag gesteckt hat.

„Und den Fasan im Klee, der Dir
Denselben Hals, bald rot, bald braun,
Bald grün, im Glanze der Sonne zeigt.“

An verschiedenen Stellen seiner Dichtung weist Kleist noch auf das Haus- und Wassergeflügel und auf einige Raubvögel, wie Elstern, Dohlen und Eulen hin. Auch hier entwirft der Dichter anmutige Landschaftsbilder, aus denen der Vogel hervortritt.

Es sei hier nur auf jene klassische Stelle in dem Gedicht „Irin“ hingewiesen, wo der Dichter mit malerischer Anschaulichkeit einen über die Wasserfläche daher rudern den Schwan zur Darstellung bringt. Begleitet von seinen Jungen, taucht der stolze Vogel „in den roten Widerschein des Himmels“, d. h. in das Wasser, auf dem die Reflexe der Abendröte ruhen. Beim Weiterrudern zieht der Schwan „rote Furchen in die Flut“, von den Schwingen des königlichen Vogels aber sagt der Dichter: „er spannt des Fittigs Segel auf“.

Am Ufer schauern Espen im Abendhauch und, vom Winde sanft bewegt, fließt die Saat in grünen Wellen fort

Mit diesem Stimmungsbilde aus der Dichtung eines Kleist wollen wir Abschied nehmen von dem Sänger des Frühlings, von den flüsternden Birken, von den rauschenden Buchen, von den Rosen im Hag und von den Sängern des Lenzes, die alle Jahr' ihre Lieder am Grabe dieses deutschen Dichters erschallen lassen.

„Ein Chor von Sängern der Wipfel,

In Kränzen von Büschen versteckt, hüpf zwischen den Blättern
zur Höhe

Schon erwacht im Felde der Baum, und Echo höret Gesänge!“

Der Entwurf zu einem Fischereigesetz für das Königreich Sachsen.

Von Dr. Carl R. Hennicke in Gera.

Soeben ist bei der I. Kammer des Königreichs Sachsen der Entwurf zu einem Fischereigesetz eingegangen, der im erfreulichen Gegensatz

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: [37](#)

Autor(en)/Author(s): Karrig O.

Artikel/Article: [Ewald Christian v. Kleist und die gefiederten Sänger des Frühlings. 177-182](#)